

z. B. die Presbyterianer 17 von ihren Schulen schließen müssen. Der Buddhismus, der seit dem 14. Jahrhundert von den koreanischen Kaisern nicht mehr gern gesehen wurde, beginnt nun unter japanischem Schutz eine neue großzügige Werbearbeit, die allerdings nur unter den Japanern Erfolge zu haben scheint. Sie errichteten 422 Predighäuser und 140 Tempel und sandten 610 Missionare aus. Die Zahl ihrer Anhänger wird mit 268.000 angegeben, unter denen aber nur 9500 Koreaner und 52 Fremde sind. Der Shinto wirbt als Japans Nationalreligion mit erhöhter Kraft. Unter seinen 101.000 Anhängern sind 18.600 Koreaner. Sie haben 275 Tempel (Shintoschreine) errichtet und 568 Prediger betreuen ihre Anhänger.

Für die Gesamtlage des Christentums in Japan sei das Wort des protestantischen Sozialethikers Toyohiku Kagawa zitiert, das über die langsame Entwicklung hinweg eine frohe Hoffnung uns läßt: „Japan wartet auf Christus und Christus wird in Japan siegen!“

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

1. Päpstliche Audienzen und Ansprachen. — 2. Die Rosenkranz-Enzyklika Pius' XI. — 3. Fünf neue Kardinäle. — 4. Aus Irlands mustergültiger Verfassung. — 5. Zur Lage in Spanien. Bemerkenswerte Äußerungen hoher Kirchenfürsten.

1. Seit 1. Mai bis 30. Oktober in seiner Sommerresidenz Castel Gandolfo weilend, behielt der Hl. Vater dort im wesentlichen die gewohnte vatikanische Tagesordnung mit Erteilung von Audienzen bei. Bestrebt, unter allen Umständen seine Aufgabe vollauf zu erfüllen, zwang er sich immer wieder mit seinem starken Willen zu anhaltender Arbeit, nicht selten sogar bis spät in die Nacht. Seine leichte Abmagerung weckte aber kaum den Eindruck der Schwäche. Er legte bei den vielen Privataudienzen meist eine erstaunliche Elastizität an den Tag. Von sehr beachtenswerter vatikanischer Seite wurde im November betont, daß die Venenerkrankung des Papstes sich in ganz überraschender Weise zurückgebildet hat; bei seinem Alter ist die vorhandene Arterienverkalkung des Herzens nicht heilbar.

Daß die geistige Spannkraft und der Schaffenseifer des Statthalters Christi nicht nachgelassen haben, dafür zeugte wieder die lange Reihe bedeutsamer Ansprachen. Nur wenig sei daraus hervorgehoben. Am 18. September, beim Empfang zahlreicher Pilger aus verschiedenen Ländern betonte Pius XI., daß Holland ein durch seine beneidenswerte Blüte besonders begünstigtes Land ist, aber auch überaus hochherzigen Anteil an den ausländischen Missionen nimmt; ihm selber ist es Bedürfnis, immer wieder seine vertrauensvolle Hoffnung zu äußern, daß das katholische Holland der Kirche, ihrer Lehre und Disziplin treu bleiben werde. „Wohl gibt es auch in Holland Leute,

die versuchen, andere auf Abwege zu bringen, jedoch verharret der holländische Katholizismus beim alten Glauben, beim Glauben der Väter, beim Glauben der ruhmreichsten Zeit.“ — Der Papst belobte in gleicher Weise Österreich, das stets ein katholisches Land zu bleiben wünsche, „ein ruhmvoller Vertreter des katholischen Glaubens inmitten jenes Europa, das solcher Beispiele dringend bedarf“. — Eine Gruppe von Katholiken aus Berlin wurde am 25. Sept. vom Hl. Vater mit einer deutschen Ansprache begrüßt. Nachdem er die Anhänglichkeit und Treue der deutschen Katholiken zur Kirche, zu dem für Deutschland stets segensreich gewesenen und bleibenden Glauben der Väter gerühmt hatte, wies der Papst auf die göttliche Lehre der Kirche als Mittel im Kampf gegen den Bolschewismus hin; dessen Anhänger können im Ernst nicht leugnen, daß es für sie keine Versöhnung mit der katholischen Lehre gibt.

Am 20. September begann in Rom eine vom Päpstlichen Bibelinstitut veranstaltete „*Settimana biblica*“. P. A. Bea, Rektor der gen. Lehranstalt, eröffnete dieselbe mit der Mitteilung, daß der Hl. Vater die Abhaltung einer Sitzung in seiner Gegenwart wünsche. Tags darauf fanden sich die etwa 90 Teilnehmer im Palast von Castel Gandolfo ein. P. Bea behandelte nach einer Huldigungsansprache an den Papst das Thema: Die Vorgeschichte des Menschen mit Bezug auf die Auslegung der ersten Kapitel der Genesis. Pius XI. folgte dem Vortrag mit gespanntem Interesse und richtete dann selbst einige Sätze an den Rektor und die Zuhörerschaft. Er erinnerte an den berühmten Paläontologen Antonio Stoppani, der manchmal geäußert habe, die Wissenschaft werde wohl eines Tages anerkennen müssen, daß die Bibel ihr große und wirkliche Hilfsdienste geleistet, d. h. ihr feste Richtsteine auf dem Wege des Fortschritts durch die Jahrhunderte geboten habe. Es folgten bedeutsame Ausführungen des P. Vaccari, Vizerektors des Bibelinstituts und Direktors der Biblischen Woche, über die mosaische Frage und die Philologie; Moses muß als Autor des Pentateuch gelten. Der Papst zollte auch diesem Vortrag warme Anerkennung. Anknüpfend an die Arbeiten der Bibelwoche betonte er, „Schule, Wissenschaft, Predigt und religiöses Leben würden reichen Gewinn davon haben, wenn auch dank diesen Studien und Methoden die Bibelwissenschaft immer höhere Bedeutung und größeren Einfluß erlange“. Zum Schluß sprach er den Wunsch aus, daß das Bibelinstitut ständig mehr überzeugen möge von der bildenden Wirkungskraft dieser ernsten und schwierigen Wissenschaft, die so außerordentlich wichtig ist, da es sich um die Wissenschaft vom geschriebenen Gotteswort handelt.

Mit einem Gottesdienst in der vatikanischen Cappella Paolina eröffnete das Tribunal der *Sacra Romana Rota* am

1. Oktober das neue Gerichtsjahr. Dann begaben sich die Mitglieder dieses päpstlichen Gerichtshofes nach Castel Gandolfo, wo sie vom Hl. Vater im Konsistoriensaal empfangen wurden. Der Dekan Msgr. G. Grazioli erinnerte in seiner Huldigungsansprache daran, daß die Rota im abgelaufenen Arbeitsjahr 85 endgültige Urteile gefällt hat. Davon bezogen sich 78 auf Eheprozesse und von diesen fielen nur 34 zugunsten der Antragsteller aus. 21 dieser positiv entschiedenen Prozesse wurden bei der Rota kostenlos geführt. Msgr. Grazioli fügte bei: „Ich hielt es für angebracht, diesen Umstand hervorzuheben, um nochmals eine mit krasser Ignoranz und Inkohärenz auch von Personen, die sich katholisch nennen, vertretene Ansicht als falsch zu erklären, die Ansicht, wonach in der katholischen Kirche nur den Reichen der Weg zum Abschluß neuer Ehen offen stehe.“ — Der Papst sprach Worte der Anerkennung für die von der Rota geleistete umfangreiche Arbeit zum besten aller, der Reichen und Armen und ganz besonders der letzteren, die „immer die Freunde und Günstlinge Jesu Christi bleiben“. Die mitgeteilten Ziffern widerlegen schlagend gewisse Kritiken, die sich auch dort Eingang verschaffen, wo man es weniger erwarten sollte. Bezugnehmend auf die Erwähnung von drei Enzykliken, besonders jener gegen den Kommunismus, sagte der Papst, es freue ihn in der Lage gewesen zu sein, die Welt aufmerksam zu machen auf „die schreckliche Lehre, die jener Leugnung Gottes durch den atheistischen Bolschewismus zugrunde liegt“ und er wies hin auf das soeben allen vorgehaltene Heilmittel, den Rosenkranz und auf den „wahren Marianischen Kreuzzug gegen diese Feinde Gottes“.

Unter Führung des zum zweiten Male gewählten Abtprimas P. Fidelis von Stotzingen erschienen am 5. Oktober über 100 Benediktineräbte in Castel Gandolfo. Vor dieser ansehnlichen Vertretung einer altehrwürdigen Ordensfamilie würdigte der Hl. Vater mit herzlichen Worten Bedeutung und Verdienste der Benediktiner im Laufe der Jahrhunderte; wie er betonte, findet man sie heute noch überall, wo die Kirche ihre hohe, leuchtende und heiligende Tätigkeit entfaltet. „Auf allen Gebieten des Guten haben sich die Benediktiner betätigt: Von der höchsten Geistigkeit bis zu den Gefilden der produktiven Arbeit in jeder Kunst und jeder Wissenschaft zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.“ Der Papst hat sich denn auch manchmal an die Söhne des hl. Benedikt gewandt, damit sie anderen Ordensfamilien vom Reichtum ihres geistlichen Lebens mitteilten und hofft, daß auch in Zukunft ihre Unterstützung ihm nicht fehlen werde, wo es sich darum handle, das religiöse Leben zu vertiefen. Er deutete seine Absicht an, die Benediktinermönche auf dem überaus weiten und schwierigen Missions-

feld des nahen und fernen Ostens noch stärker zu beschäftigen. Der Hl. Vater sprach auch seine Freude darüber aus, daß der hochverdiente Abtprimas wiedergewählt wurde.

Ende September begann die Bevölkerung von Desio, Geburtsstadt des glorreich regierenden Papstes, mit einer Gebetswoche die Feier zur Vollendung seines 80. Lebensjahres. Berufene Redner schilderten die Pontifikate seit Pius IX. Am Sonntag, 3. Oktober, wurde die vom Grafen Mario Longoni gestiftete neue marmorne Fassade der nunmehr mit dem Titel einer Basilica minor ausgezeichneten Pfarrkirche festlich enthüllt. Den Papst vertrat Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand. Man sah auch den Herzog von Bergamo und einen Delegierten der Regierung. P. Gemelli, der vielgenannte Rektor der Mailänder Kath. Universität, hielt die Festrede, nachdem der Kardinal das neue Werk benediziert hatte. — Am 10. Oktober, beim Empfang von 400 Pilgern aus Desio hatte der Hl. Vater eine willkommene Gelegenheit, seiner Heimatliebe rührenden Ausdruck zu geben. Sie überreichten ihm zahlreiche Gaben für die Missionen, ein Album mit Ansichten der im Dienste der Caritas und der Kath. Aktion geschaffenen Einrichtungen und eine größere Geldspende. Er dankte dafür herzlich mit der Versicherung, daß er gern und häufig sich seiner Vaterstadt und der dort verbrachten Jugendzeit erinnere, in seinem Herzen und Denken sei ihm die schöne Kirche, der prächtige Glockenturm, der weite Platz und insbesondere das wahrhaft gute und brave Volk von Desio stets gegenwärtig und er bete, daß der Segen des Allerhöchsten den Bewohnern von Desio immer reichlich zuteil werde. Unter Hinweis auf die im Album gesammelten Abbildungen betr. die Kath. Aktion pries er diese Mitwirkung am hierarchischen Apostolat als „eine Unterstützung für jene universale Vaterschaft über die menschliche Familie, welche die Göttliche Vorsehung einem Mitbürger der anwesenden teuern Gläubigen gnädig anvertrauen wollte“.

Am 28. Oktober empfing der Papst zum Abschluß seines Sommeraufenthalts die Bewohner des Städtchens Castel Gandolfo. Er drückte seine Befriedigung darüber aus, daß er sich während Monaten in ihrer Mitte wohlgeföhlt habe. Dann zeichnete er Vertreter des dortigen Gendarmeriekorps mit einem Sonderempfang aus. Dies bot dem Hl. Vater Anlaß zu vielbeachteten Äußerungen über Krieg, Friede und Sicherheit, die deutlich verrieten, wie sehr die gegenwärtige Weltlage ihn beschäftigt und mit Sorgen belastet. Er sagte u. a.: Der Friede ist nach der klaren Definition des hl. Augustinus die Ruhe der Ordnung. Darin ist vieles enthalten. Es gibt freilich auch eine Ordnung ohne Ruhe. Der Krieg z. B. bedarf auch der Ordnung, doch gibt er leider nicht die Ruhe. Man kann da

von Gerechtigkeit reden, aber nicht von Ruhe. Dem Krieg sollte nie die Gerechtigkeit fehlen; immer sollte die Rücksichtnahme auf Sachwerte, Personen und Autoritäten Geltung haben in dem Schrecklichen, das der Krieg bedeutet, den man immer mit Entsetzen betrachten soll als das was er ist: Der Mensch jagt den Menschen, um ihn zu töten, um möglichst viele Menschen, und zwar in schlimmster Weise zu töten. Den Krieg mag und muß man vielleicht bisweilen hinnehmen, aber sicher kann er für niemand wünschenswert sein, so daß der Statthalter Christi erklären mußte: „Hinweg von uns jene, die den Krieg wollen!“ Spricht man vom Frieden, so meint man demnach etwas Großes und Schönes. Es kann einen Frieden ohne die totale Sicherheit geben, während diese Sicherheit die Krönung, die Vervollkommnung des Friedens ist, eines Friedens, der nicht fragen läßt: „Was wird morgen sein?“ — Schließlich belobte Pius XI. die Gendarmen wegen der tadellosen Art und Weise ihrer Pflichterfüllung in nächster Nähe des Hauses des Gemeinsamen Vaters der Gläubigen, wodurch sie sich um den Frieden, d. h. um die Ruhe und Ordnung, aber auch die Sicherheit des Friedens verdient gemacht haben.

Pius XI. fuhr am 30. Oktober um 12 Uhr wieder nach Rom, nachdem er vom Zentralbalkon des Palastes seinen „Mitsbürgern“ den Segen gespendet hatte. Als er nach einer halben Stunde die Piazza Pia neben der Engelsburg erreichte, wurde Halt gemacht und der Pontifex genoß nach der eben erst beendeten Entfernung des Häuserblocks zwischen den Straßen Borgo nuovo und Borgo vecchio den großartigen Blick auf den Petersdom. Dann fuhr er unter den Hochrufen der Volksmenge durch die neugeschaffene breite Via della Consolazione zum Apostolischen Palast. Tags darauf, am Christkönigsfest, empfing er 3500 Brautpaare, nachdem sie in der vatikanischen Basilika ihre Sonntagspflicht erfüllt hatten.

Die Eröffnung des neuen Gebäudes der für die Seminaristen der Diözese Rom bestimmten Hochschule neben dem Lateran (Pontificio Ateneo Lateranense) durch den Papst vereinigte am 3. November 29 Kardinäle und viele andere Würdenträger, Ordensobere, Vertreter der kirchlichen Lehranstalten und etwa 1000 Alumnen. Der Hl. Vater benedizierte die große Aula. Dann richtete der Kardinalvikar Marchetti Selvaggiani an ihn eine Huldigungsadresse, worauf der Papst seine Ansprache begann mit dem Ausdruck der Freude, daß es ihm vergönnt sei, ein Institut „von so großer Bedeutung für das Leben und die Regierung, die Gegenwart und Zukunft der Kirche“ einzuweihen, und zwar am Vorabend des Festes des hl. Karl Borromeo, Zierde Roms und dann auch Mailands, wo bald die Zentenarfeier seiner Geburt stattfinden soll. Wir befinden uns hier, fuhr der Papst fort, vor

zwei Athenäen, dem steinernen und dem noch schöneren, dem geistigen. Der Bau, mit seinen 24 Hörsälen, den Arbeitsräumen und Kabinetten aufs modernste und praktischste eingerichtet, erstreckt sich über 3500 Quadratmeter. Das geistige Athenäum hat sich bereits durch Frömmigkeit und Pflege der Wissenschaft bewährt. Der erhabene Redner spornte die Studenten an, jene Schätze einer geheiligten Wissenschaft zu erwerben, „die gleich Goldstaub sich von diesem Rom des Christkönigs, Königs der Herzen und der Wissenschaften ausbreitet. Dann werden sie mehr als je sich daran erinnern, mit welchen mütterlichen Augen die Kirche sie jeden Augenblick beobachtet und auf sie ihre Hoffnung setzt, daß sie eines Tages im heiligen Licht ihrer Lehre Gottes Ehre und das Heil der Seelen eifrig fördern können“.

Der alljährliche Trauergottesdienst in der Sixtinischen Kapelle für die in den verflossenen 12 Monaten verstorbenen Kardinäle wurde diesmal am 5. November vom Kardinal-Staatssekretär Pacelli zelebriert. Es starben am 11. November 1936 Kardinal Joseph Maurin, Erzbischof von Lyon, am 10. August 1937 Kardinal Eustach Ilundain y Esteban, Erzbischof von Sevilla, und am 30. August Kardinal Gaetano Bisleti, Präfekt der Kongregation der Seminare und Hochschulen. Nach dem Seelenamt erteilte der Hl. Vater die Absolutio ad tumbam.

Am 7. November empfing er den zu seinem Legaten auf dem 12. Nationalen Eucharistischen Kongreß Italiens in Tripolis ernannten Kardinal Dolci nebst Gefolge vor der Abreise. Die Veranstaltung nahm einen erhebenden Verlauf. — Gegenüber 120 geistlichen Diözesanleitern des Männerverbandes der Kath. Aktion Italiens hob der Pontifex am 18. November mit besonderer Freude die großen Fortschritte des laienapostolischen Wirkens der katholischen Männer im letzten Jahre hervor. Es handle sich nicht darum, große Massen zusammenzubringen, sondern um die Schaffung einer wertvollen Auslese und ihres rechten Einsatzes. Er fügte bei, bald werde ein Tag kommen, an dem es für die männliche Kath. Aktion tröstlich sei zu wissen, daß ihre Arbeit dem Statthalter Christi große Genugtuung bereitet habe. — In seiner Gegenwart wurde am 21. November ein Dekret verlesen, wonach nunmehr zur Kanonisation des sel. Salvator von Horta (1520—1567), eines spanischen Franziskanerbruders, sicher geschritten werden kann. — Ein zweites Dekret betrifft den heroischen Tugendgrad der ehrw. Francesca Saveria Cabrini, Stifterin der Missionärinnen vom Heiligsten Herzen Jesu (1850—1917).

In der Allokution, die Pius XI. im Geheimen Konsistorium vom 13. Dezember an die Kardinäle richtete, sprach er dem Allmächtigen seinen Dank für den in schwerer Krankheit gewährten gnädigen Beistand und für den glücklichen Verlauf

der letzten Eucharistischen Kongresse aus. Neben dem Erfreulichen gab es Anlaß zu Sorgen und Ängsten. Im Fernen Osten haben bereits die Herolde des Evangeliums und die blühenden Missionsgemeinden durch die Kriegswirren so viele und große Schäden erlitten und noch größere Übel sind für die Zukunft zu befürchten. Weiter gedachte der Papst der gottlosen Schandtaten in Rußland und der auch anderswo beabsichtigten Unterdrückung des christlichen Lebens. Das ihm besonders teure Spanien ist noch immer von kummervollen Ereignissen heimgesucht, doch besteht dort Hoffnung auf bessere Zeiten. Das Oberhaupt der Weltkirche flehte den Vater der Barmherzigkeit und Gott jeglichen Trostes um Schutz der Kirche und der Menschheit gegen die drohenden heftigen Stürme an, „obwohl nicht wenige, und zwar nicht nur Einzelpersonen, sondern auch solche, die über einige Nationen herrschen, die heiligen Pflichten der Religion mißachten und sich in dreister Weise gegen die ewige göttliche Majestät erheben“.

2. *Die Rosenkranz-Enzyklika Pius' XI.* Großes Aufsehen erregte die vom 29. September 1937 datierte Enzyklika „*Ingravescentibus Malis*“ über den hl. Rosenkranz als kräftigste Waffe gegen die Feinde Gottes. Sie zeigt von neuem, daß der Schwerpunkt des gegenwärtigen glorreichen Pontifikats auf der rein religiösen, innerkirchlichen Seite liegt. Eingangs betont der Hl. Vater, daß die immer bedrohlicheren Übel der Gegenwart nicht anders geheilt werden können als durch die Rückkehr zu unserm Herrn Jesus Christus, der allein „Worte des ewigen Lebens“ hat, und zu seinen Geboten. Weder der Einzelne noch die Gesellschaft kann etwas tun, das nicht sehr bald in sich zusammenbricht, wenn Gottes Majestät mißachtet und sein Gesetz zurückgewiesen wird. Immer trat in den wichtigen Ereignissen der Christenheit der von den Gläubigen angerufene Schutz der jungfräulichen Gottesmutter in Erscheinung. Auch heute bedrohen schwere Gefahren Staat und Kirche. Daß viele die oberste und ewige Autorität Gottes, seine Gebote und Verbote mißachten und zurückweisen, muß zu Erschütterung, ja zu völligem Zusammenbruch der Grundlagen der menschlichen Gesellschaft führen. Der oberste Hirt der Weltkirche weist dann hin auf den Kommunismus, der das Recht auf Privateigentum beseitigen und alle Güter in Gemeinbesitz bringen will, anderseits auf die Übersteigerung des Staatsbegriffs, das Neuheidentum und die Versuche, heidnische Unsitten wieder zum Leben zu erwecken, sowie auf die Sekte der Gottesleugner und Gotteshasser, die sich selbst Feinde des Ewigen nennen und sich überall vordrängen, jeden religiösen Glauben aus den Seelen reißen und alles menschliche und göttliche Recht mit Füßen treten. . . . Mit verbrecherischer Kühnheit

bereiten sie die Auflösung der sozialen Ordnung vor, erregen überall Unruhen, Aufstände und selbst Bürgerkriege.

Gegenüber den drohenden Übeln soll man jedoch nicht den Mut verlieren, noch das gläubige Vertrauen in die göttliche Hilfe aufgeben, vielmehr die Gott so überaus genehme Fürbitte der seligsten Jungfrau anrufen, denn es ist nach einem Wort des hl. Bernhard Gottes Wille, daß wir alles durch Maria erreichen sollen.

Dann legt der Papst das Wesen des Rosenkranzgebetes dar, das auch „Psalter der hl. Jungfrau“ oder „Brevier des Evangeliums und des christlichen Lebens“ genannt wird. Dabei führt er einen Passus aus einem Rundschreiben Leos XIII. an. Der Rosenkranz ist eine leichte, auch schlichten Leuten zugängliche Gebetsweise. „Unzählige Heilige, Männer jeden Alters und Standes haben ihn verehrt, mit großer Andacht gebetet und in jeder Lebenslage als mächtige Waffe zur Vertreibung der Dämonen, zur Bewahrung eines heiligen Lebens, zur leichteren Erreichung der Tugend und zur Erlangung des wahren Friedens für die Menschen gebraucht. Große Gelehrte haben ihn neben angespannter wissenschaftlicher Tätigkeit täglich auf den Knien vor einem Bilde der Jungfrau gebetet. Könige und Fürsten taten dasselbe neben drängenden Angelegenheiten. Diese mystische Krone geht nicht nur durch die Hände armer Leute, sondern wird auch von Angehörigen aller Gesellschaftsklassen geehrt. Die Heiligste Jungfrau selbst hat auch in unserer Zeit diese Gebetsweise dringend empfohlen, als sie in der Grotte von Lourdes dem unschuldigen Kinde erschien. Wie sollten wir da nicht alle Gnaden erhoffen, wenn wir auf diese Weise und in rechter Gesinnung zur himmlischen Mutter flehen?“ . . . Weiter äußert der Papst den dringenden Wunsch, daß im Oktober der hl. Rosenkranz mit wachsender Andacht in den Kirchen und den Privathäusern gebetet werde. Alle mögen die Gottesmutter innig anflehen, damit sie den neuen Irrtümern, vor allem dem Kommunismus Einhalt gebieten möge. Mit dem Rosenkranz werden nicht nur die Feinde Gottes und der Religion besiegt. Die Beter werden auch dadurch zu einem Tugendleben angespornt und zu den himmlischen Schätzen hingezogen. In den Herzen jener, die mitfühlend die Leiden und den Tod unseres Erlösers und die Betrübniß seiner schmerzhaften Mutter betrachten, wird sich die Liebe wieder entzünden und aus der Gottesliebe wird eine größere Nächstenliebe erwachsen. Aus so vielen Gründen ist sehr zu wünschen, daß die überaus fruchtbringende Übung des Rosenkranzgebetes immer mehr verbreitet und allgemein geschätzt werde. Bischöfe und Priester mögen öfters den Gläubigen aller sozialen Klassen das Lob und die Vorteile des Rosenkranzgebetes predigen. Väter und Mütter sollen darin ihren Kindern ein Beispiel geben. Der Papst spricht

den Wunsch aus, daß alle, die in Jesus Christus seine Söhne sind, sich mit ihm zu einem Dankgebet für die glücklich wieder-gewonnene Gesundheit vereinigen. Diese Gnade schreibt er dem besonderen Eingreifen der hl. Theresia vom Kinde Jesu zu, weiß aber auch, daß uns vom Allmächtigen alles durch die Hände der Gottesmutter geschenkt wird.

Zum Schluß brandmarkt Pius XI. gewisse, in einem Zeitungsartikel enthaltene schwere Schmähungen der Allerseligsten Jungfrau. Es handelt sich um ein ausländisches Blatt, in dem das Marien-Gnadenbild des polnischen Wallfahrtsortes Czenstochau in unqualifizierbarer Weise verhöhnt wurde. Der polnische Episkopat hatte gegen diesen kulturbolschewistischen Akt Sühneandachten angeordnet und der Hl. Vater schloß sich denselben in seiner Enzyklika an. Übrigens protestierte der polnische Botschafter bei der betreffenden Regierung, die dann das Blatt verwarnt hat.

3. *Fünf neue Kardinäle.* Am 13. Dezember nahm Papst Pius XI. in einem Geheimen Konsistorium die Ernennung von fünf Kardinälen vor: Msgr. Piazza, Patriarch von Venedig; Msgr. Pellegrinetti, Titularerzbischof von Adana, Apost. Nuntius in Jugoslawien; Msgr. Hinsley, Erzbischof von Westminster; Msgr. Pizzardo, Titularerzbischof von Nicaea, Sekretär der Kongregation für die Außerordentlichen Kirchlichen Angelegenheiten, und Msgr. Gerlier, Erzbischof von Lyon.

Adeodato Giovanni P i a z z a, am 30. Sept. 1884 zu Vigo di Cadore (Diözese Belluno) geboren, trat 1902 in den Karmeliterorden ein und gereichte demselben später als Generalprokurator zur Zierde. Seit Januar 1930 Erzbischof von Benevent, wurde Msgr. Piazza im Dezember 1935 als Nachfolger des Kardinals La Fontaine auf den Patriarchalsitz von Venedig erhoben, dessen Inhaber nach alter Tradition fast immer mit dem Purpur geschmückt werden.

Die dem Nuntius P e l l e g r i n e t t i zuteil gewordene höchste Auszeichnung erinnert an die Wirksamkeit des glorreich regierenden Papstes als Nuntius in Polen; war doch Ersterer dort sein vertrauter Mitarbeiter. Ermenegildo Pellegrinetti ward am 27. März 1876 zu Camaiore (Lucca) geboren und 1898 zum Priester geweiht. Nachdem er rasch Kanonikus seiner Heimatdiözese geworden, hatte er die Muße zu Geschichtsstudien, die ihn an mehrere große Bibliotheken führten. In Rom trat er dem Präfekten der Vaticana, Msgr. Ratti, näher, der seine Fähigkeiten und Charaktereigenschaften erkannte. Während des Weltkrieges leistete der sprachenkundige Geistliche im italienischen Heer Dienste als Dolmetscher. Am 19. Mai 1918 trat der kurz vorher zum Apost. Visitator in Polen und Litauen ernannte Msgr. Ratti

ganz allein die Reise über Berlin nach seinem neuen Wirkungskreis an. Dorthin begab sich kurz nachher Don Pellegrinetti, um als Sekretär und dann als Uditore der 1919 geschaffenen Nuntiatur in Warschau dem päpstlichen Vertreter bei seiner schwierigen und sorgenvollen Mission zur Seite zu stehen. Ihm verdanken wir eine vortreffliche Schilderung von Msgr. Rattis weitsichtiger und tatkräftiger Amtswaltung in Polen. Nach der kurzen Mailänder Etappe zum Papst gewählt, sandte Pius XI. drei Monate später den bestbewährten Msgr. Pellegrinetti als Nuntius nach Jugoslawien, wo dessen Sprachkenntnisse ihm sehr zustatten kamen. Dank seiner klugen und zähen Bemühungen wurde im Sommer 1935 ein Konkordat zwischen dem Hl. Stuhl und dem Königreich Jugoslawien abgeschlossen. Die Skupschtina nahm es am 23. Juli 1937 an, aber die Ratifikation durch den Senat steht noch aus.

Arthur Hinsley, der älteste unter den neuen Kardinälen, stammt aus Carlton, Selby, (Diözese Leeds, Yorkshire). In Rom empfing er 1893 mit 28 Jahren die hl. Priesterweihe und erlangte das Doktorat der Philosophie und Theologie. Dann wirkte er in verschiedenen Lehranstalten Englands und schließlich als Pfarrer, bis ihm 1917 die Leitung des Englischen Kollegs in Rom übertragen wurde. Seit 10. August 1926 Titularbischof von Sebastopol, erhielt Msgr. Hinsley im Dezember 1927 vom Hl. Vater den mühevollen Auftrag, als Apost. Visitator sämtliche Missionen in Britisch-Afrika zu besuchen. Diese Aufgabe sollte die Errichtung einer Apost. Delegatur für sämtliche Missionen der britischen Kolonien in Afrika vorbereiten, die nicht von den Delegaten in Ägypten, Belgisch-Kongo und Südafrika abhängen. Im Januar 1930 erfolgte die Ernennung Msgr. Hinsleys zum Titularerzbischof von Sardes und ersten Delegaten. Nach jahrelanger rastloser und erfolgreicher Arbeit auf afrikanischem Boden bedenklich erkrankt, konnte er nicht umhin, im Mai 1934 sein Amt niederzulegen. Er ging wieder nach Rom und wurde Kanonikus von St. Peter. Es war für viele eine Überraschung, als man erfuhr, daß der Papst am 26. März 1935 Msgr. Hinsley zum Nachfolger des Kardinals Bourne als Erzbischof von Westminster berufen hatte. Derselbe war aus dringlichen Gesundheitsrücksichten als Apost. Delegat in Afrika zurückgetreten, stand im 70. Lebensjahr und sollte nun das verantwortungsvollste Hirtenamt in seinem Vaterland übernehmen; wenn auch nicht nominell Primas des katholischen England, nimmt doch der Erzbischof von Westminster in Wirklichkeit die Stellung eines solchen ein. Übrigens konnte jeder sich davon überzeugen, daß Msgr. Hinsley in wenigen Monaten die frühere Gesundheit und Kraft wiedererlangt hatte. Ihn schmückten alle Eigenschaften eines kirchlichen Führers: ein umfassendes Verständnis für die Zeitbedürfnisse,

ein wahrhaft apostolischer Arbeitseifer, väterliche Güte. Er wollte sich vor allem für die katholischen Schulen einsetzen, da es in seiner Diözese viele Tausende katholischer Kinder gab, denen die Gelegenheit zum Besuch konfessioneller Primärschulen fehlte. Auch auf anderen Gebieten hat bereits seine warme Fürsorge reichen Segen gestiftet. — Ein hochentwickelter sozialer Sinn führt eine unzweideutige Sprache in seinem letzten Adventshirtenschreiben. Da liest man u. a.: „Gott, der dem Menschen befohlen hat, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu verdienen, hat damit nicht angeordnet, daß ein ‚niedrigerer Stand‘ der Arbeiter dafür bestehe, um mit ihrer Arbeit den ‚begüterten Klassen‘ ein behagliches Leben zu erhalten. Kein Katholik kann gleichgültig Verhältnissen gegenüberstehen, worin die Arbeit als eine Ware und der Arbeiter bloß als ein Werkzeug und nicht, was er primär ist, als eine unsterbliche Seele betrachtet wird. Jeder Katholik muß die Umwandlung dieses Zustandes in etwas Christliches erstreben und sein Möglichstes tun, damit diese Änderung verwirklicht werde. Er darf nicht stillschweigend in den heutigen Stand der Dinge einwilligen.“ Weiter schreibt Erzbischof Hinsley, selbst gewisse Katholiken hätten zuweilen gesagt, der Arbeiter habe auf nichts außer seiner Arbeit ein Anrecht; es wurde sogar behauptet, die heutige Lage der Arbeiter lasse nichts zu wünschen übrig. Andererseits werden als Reaktion manchmal ebenso haltlose Behauptungen im Namen der Arbeiter aufgestellt, z. B. daß „sie Gerechtigkeit und nicht Nächstenliebe verlangen“, während tatsächlich beide nötig sind. Der Oberhirt betont, daß solche Mißstände verschwinden würden, wenn die Moralgesetze auch auf diesem Gebiet beachtet würden. Der soziale Wiederaufbau, den die Kirche vorgezeichnet hat, würde nicht nur die unmoralischen Praktiken auf wirtschaftlichem Gebiete beseitigen, sondern auch die materielle Wohlfahrt aller Volksschichten fördern.

Außerordentliche geistige Befähigung und ein unermüdlicher Arbeitseifer im Dienste des Hl. Stuhles und der Seelen zeichnen Giuseppe Pizzardo aus. Am 13. Juli 1877 in Savona geboren, fühlte er sich zunächst durch die richterliche Laufbahn im Staatsdienst angezogen, studierte dann aber Theologie und wurde 1903 zum Priester geweiht. Bald nachher fand er Beschäftigung im päpstlichen Staatssekretariat und arbeitete dann unter Nuntius Frühwirth einige Zeit in München. Nach Abschluß der Lateranverträge, an denen Msgr. Pizzardo still, aber wirksam mitgearbeitet hatte, wurde er im Juni 1929 Sekretär der Kongregation für die Außerordentlichen Kirchlichen Angelegenheiten. Eine wohlverdiente Anerkennung war für ihn die im März 1930 erfolgte Erhebung zur Würde eines Titularerzbischofs. Msgr. Pizzardo darf mit vollem Recht als Pionier der Kath. Aktion be-

zeichnet werden. In ihm fand Pius XI. seinen besten Gehilfen bei Schaffung und Ausbau des Laienapostolats. Geistlicher Assistent der Kath. Aktion Italiens, wurde er durch seine seelsorgliche und soziale Mitwirkung gleichsam zum Schlußstein des imposanten Baues der drei Verbände: der italienischen katholischen Männer, der italienischen katholischen Jugend und der italienischen katholischen Universitätsjugend, wie auch der entsprechenden Verbände für die Frauenwelt. Auch hat er bei jeder Gelegenheit das katholische Schrifttum kräftig gefördert.

Wohl selten ist einem Prälaten ein so rascher und glänzender Cursus honorum zuteil geworden wie dem neuen Kardinal Pierre Gerlier, Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien, einem Urgroßneffen der hl. Katharina von Genua. Am 14. Januar 1880 in Versailles als Sohn eines hohen Postbeamten geboren, widmete er sich zunächst Rechtsstudien in Bordeaux, wo seine einzigartigen Erfolge die Professoren staunen ließen. Dem jungen Rechtsanwalt am Appellhof in Paris winkte eine aussichtsreiche Zukunft. 1911—1913 war er Sekretär der französischen Rechtsanwaltskammer. Seine hohe Begabung, verbunden mit tiefreligiösem, idealem Sinn, brachte ihn 1907 als Präsident an die Spitze der Association catholique de la Jeunesse française. Einem höheren Rufe zu vollem Apostolat folgend, gab Gerlier jedoch 1913 seine Laufbahn auf, um mit 33 Jahren ins Priesterseminar von Issy einzutreten. Doch schon ein Jahr später mußte er das geistliche Kleid mit dem Waffenrock vertauschen. In der Marne-schlacht schwer verwundet, geriet er am 16. Sept. 1914 in deutsche Gefangenschaft. In Gefangenenlagern zu Köln, Celle und Hannover war er für seine Kameraden ein stets hilfsbereiter Freund. Gerlier, der wegen seiner tapferen Haltung zum Unteroffizier befördert, mit dem Kriegskreuz ausgezeichnet und im Regimentsappell lobend erwähnt worden war, kehrte im Frühjahr 1919 ins Seminar zurück und wurde 1921 zum Priester geweiht. Kardinal Dubois, Erzbischof von Paris, ernannte ihn alsbald zum Unterdirektor der Diözesanhilfswerke und Ehrenkanonikus. In diesem Amt entfaltete er eine unglaublich rege, mannigfaltige und segensreiche Tätigkeit. Seit 14. Juni 1929 Bischof von Tarbes und Lourdes, war Msgr. Gerlier bald eine der bekanntesten und meistverehrten Figuren des Episkopats der katholischen Welt. Dank seinem Organisationstalent und dem hohen Niveau seiner geistig-religiösen Veranlagung und indem er seine Devise „Ad Jesum per Mariam“ nachdrücklich erlebte, hat Bischof Gerlier durch Wort und Tat immer das Beste geleistet, so daß seine am 29. Juli 1937 erfolgte Beförderung auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon dort allgemeine Befriedigung auslöste.

Papst Sixtus V. hat i. J. 1589 die Höchstzahl der Kardinäle auf 70 festgesetzt. Gegenwärtig ist nur noch ein Platz frei. Von den 69 Mitgliedern des Hl. Kollegiums sind 39 Italiener und 30 Nichtitaliener; es sind 6 Franzosen, 4 Nordamerikaner, je 3 Deutsche und Spanier, je 2 Polen und Tschechoslowaken, je 1 Österreicher, Ungar, Belgier, Engländer, Irländer, Portugiese, Syrer, Kanadier, Argentinier, Brasilianer. Sämtliche Kurienkardinäle sind Italiener, ausgenommen der Franzose Tisserant.

4. *Aus Irlands mustergültiger Verfassung.* Schon um das Jahr 500 war Irland christlich. Durch die von seinem Apostel, dem hl. Patrick (gest. 461) gegründete irische Mönchskirche hat es am meisten zur Christianisierung Europas beigetragen. Seit der Eroberung durch den englischen König Heinrich II. im 12. Jahrhundert mußte das irische Volk um seine Unabhängigkeit kämpfen. Die englische Reformation brachte ihm ein langes, unglaublich hartes Martyrium. Bis nunmehr nach langen Jahrhunderten Vaterlandsliebe und Treue zur religiösen Überlieferung triumphiert haben. Nachdem die nationale Bewegung 1919 die Irische Republik mit De Valera als Präsident ausgerufen, gestand England 1921 dem zähen Gegner die Freiheit und autonome Stellung eines Dominions zu. Schließlich wurde in der Verfassung, die das irische Volk sich 1937 gegeben, das fortan den alten gälischen Namen „Eire“ tragende Vaterland als souveräner, unabhängiger und demokratischer Staat proklamiert. Seit einem halben Jahr ist Irland — mit Ausschluß des mehrheitlich protestantischen, anglophilen und anglotreuen Ulstergebietes — nicht nur faktisch eine katholische Nation, sondern auch von Rechts wegen ein katholischer Staat.

Wenn bei der Volksabstimmung über den Verfassungsentwurf, am 1. Juli, keine erdrückende Mehrheit erzielt wurde, da die günstigen Stimmen nicht mehr als 60 Prozent betrugen, so lag der Grund lediglich in wirtschaftlichen Erwägungen und Bedenken. Denn Irland ist in dieser Beziehung viel abhängiger von England als umgekehrt. Die drei größten politischen Parteien waren und sind einig im Bestreben, das christliche Ideal im öffentlichen Leben verwirklicht zu sehen. Daß christlicher Geist die neue Verfassung geformt hat, bezeugt die Einleitung. Da sind die großen Grundsätze zusammengefaßt, auf denen das menschliche, individuelle und soziale Leben beruht. Mit einem erhebenden Glaubensbekenntnis verknüpft sich die Erinnerung an lange Jahre erbarmungsloser Sklaverei und heldenmütig erduldeten Verfolgung. Es heißt da: „Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, von der alle Autorität stammt und auf die, als unsere höchste und letzte Bestimmung, alle Handlungen des Menschen und des Staates bezogen werden müssen: Wir, das

Volk von Eire, in demütiger Anerkennung aller unserer Verpflichtungen gegenüber unserem göttlichen Herrn, Jesus Christus, der unsere Väter im Laufe der Jahrhunderte der Prüfungen aufrechterhalten hat; in dankbarer Erinnerung an ihren heroischen und unablässigen Kampf für Wiedergewinnung der Unabhängigkeit, auf die unsere Nation Recht hat; im Bemühen, unter gebührender Beobachtung der Klugheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe das Gemeinwohl zu fördern, so daß Würde und Freiheit jedes einzelnen gesichert, die wahre soziale Ordnung geschaffen, die Einheit unseres Landes wiederhergestellt und die Eintracht mit den andern Nationen begründet werden kann; wir nehmen hiermit an, erlassen und beschließen vorliegende Verfassung . . .“ Daß sie dem Katholizismus eine Vorzugsstellung als Staatsreligion einräumt, tut keineswegs den Andersgläubigen Abbruch. Die Anhänger der andern Konfessionen, die bei Erlaß der Verfassung auf irischem Boden Mitglieder hatten, sind nicht allein geduldet, sondern auch anerkannt. Jedem Staatsbürger ist Gewissensfreiheit und freie Religionsübung zugesichert. De Valera war geneigt, den Protestanten Nordirlands weitgehende Zugeständnisse zu machen, im Fall eines Zusammengehens mit dem Süden, das jedoch noch in weiter Ferne liegen dürfte.

In einer früheren vielbeachteten Radiorede sagte De Valera: „Nie zuvor wurden die großen traditionellen Institutionen, Familie, Ehe, Privateigentum so sehr umstritten wie heute.“ Die Verfassung bietet denselben denn auch vollsten Schutz. Im Art. 41 liest man: „Der Staat anerkennt die Familie als die erste, natürliche und fundamentale Zelle der Gesellschaft und als eine moralische Einrichtung mit unveräußerlichen und unverjährenbaren Rechten, die älter und höher als jegliches positive Gesetz sind.“ Wohl in keiner anderen Verfassung werden gewisse Werte und Rechte, die der Staatsbildung vorausgehen und jedes Staatsgesetz überragen, so klar und bestimmt anerkannt. Das Naturrecht soll volle Geltung haben gegenüber den materialistischen und positivistischen Begriffen der modernen Rechtsströmungen. Demnach muß der Staat sich darauf beschränken, die Familie „in ihrem Bestand und ihrer Autorität sicherzustellen und zu schützen als die notwendige Grundlage der sozialen Ordnung, die zum Wohl der Nation unentbehrlich ist“. Der größte Schutz gilt der Mutter, deren natürliche Aufgabe im Familienkreise zu erfüllen ist. Daher wird im selben Artikel die Pflicht des Staates betont, dafür zu sorgen, daß „die Mütter nicht durch wirtschaftliche Nöten gezwungen seien, Arbeiten zu verrichten, für die sie ihre Familienpflichten vernachlässigen müssen“. Die Ehescheidung ist streng ausgeschlossen. Weder der einzelne noch der Staat kann lösen, was durch Naturrecht und göttliches Recht unlösbar ist. Daher beschränkt die neue Ver-

fassung die Freiheit der künftigen Gesetzgeber, indem sie bestimmt, daß „kein Gesetz erlassen werden kann, worin die Ehescheidung gewährt wird“. — Den Eltern steht das Naturrecht der Kindererziehung zu. Gemäß Art. 42 „anerkennt der Staat, daß der erste und natürliche Erzieher des Kindes die Familie ist und er gewährleistet und achtet das unveräußerliche Recht und die Pflicht der Eltern, entsprechend ihren Mitteln für die religiöse und sittliche, geistige, physische und soziale Erziehung ihrer Kinder zu sorgen“, und zwar in ihren Häusern oder in Privatschulen oder in Schulen, die vom Staat anerkannt oder geschaffen sind.“ Also kein Staatsmonopol auf dem Unterrichtsgebiet. Kann demnach niemand zum Besuch von Staats- oder Gemeindeschulen gezwungen werden, so „soll doch der Staat, als Hüter des Gemeinwohls, mit Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse verlangen, daß die Kinder ein gewisses Minimum von sittlicher, geistiger und sozialer Erziehung erhalten“.

Bezüglich des Eigentumsrechtes besagt Art. 43: „Der Staat anerkennt, daß der Mensch als Vernunftwesen das dem positiven Gesetz vorhergehende natürliche Recht auf den Privatbesitz äußerlicher Güter hat.“ Dies Recht ist jedoch ebensowenig wie gewisse andere Rechte der menschlichen Persönlichkeit absolut und unantastbar. Auf das Gesamtwohl des sozialen Organismus muß Rücksicht genommen werden. Dem Staat steht es zu, darüber zu wachen, daß diese Grenzen nicht durch Egoismus verletzt werden. Wie die irische Verfassung betont, muß das persönliche Eigentumsrecht „in der staatsbürgerlichen Gesellschaft durch die Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit geregelt werden“.

Besondere Beachtung verdienen auch die von der neuen Verfassung festgelegten Richtlinien der Sozialpolitik, an die der Gesetzgeber sich stets halten soll. „Der Staat muß sich bemühen, das Wohl des ganzen Volkes zu fördern, indem er möglichst wirksam die soziale Ordnung sicherstellt und schützt, worin die Gerechtigkeit und Liebe alle Einrichtungen des nationalen Lebens gestaltet.“ Zur Erreichung dieses hohen Zieles muß der Staat mit seiner sozialen Politik allen Bürgern Arbeit und gerechte Verteilung des Reichtums sichern, muß verhindern, daß die freie Konkurrenz zum kapitalistischen Regime ausarte, die Privatinitiative begünstigen und unterstützen und mit besonderer Sorge die Interessen der Schwachen schützen.

Aus diesen kurzen Angaben erhellt, daß die irische Verfassung auf der katholischen Lehre über Staat und soziale Ordnung aufgebaut ist. Alle großen Grundsätze der sozialen Enzykliken Leos XIII. und Pius' XI. wurden in die verschiedenen Artikel eingefügt. Das treukatholische irische Volk hat die ganz mit christlichem Geist erfüllte Verfassung erhalten, die es verdient.

Bezeichnend für das gute Verhältnis von Staat und Kirche in Irland war im Oktober die Konsekration des neuen Bischofs von Kilmore durch den Kardinal Mac Rory, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland. Den in Genf weilenden Staatspräsidenten De Valera vertrat der Vizepräsident O' Kelly. Viele andere politische Persönlichkeiten waren erschienen. Die ganze Diözese schien sich in der Bischofsstadt versammelt zu haben. Beim Festmahl der kirchlichen und weltlichen Würdenträger betonte der Vizepräsident in seiner Rede u. a.: „Ich hoffe, daß die gleiche innige Verbundenheit, die zwischen dem Volk und der Kirche besteht, auch für die Beziehungen von Staat und Kirche Gültigkeit haben wird, solange Irland Irland bleibt. Ich hoffe, daß der Tag, an dem diese beiden großen Körperschaften getrennt würden, niemals kommen wird. Gerade heute ist es von höchster Bedeutung, daß das Wirken des Staates und der Regierung von wahren christlich-katholischen Grundsätzen inspiriert wird.“ — Ein angesehener irischer Arbeiterführer stellte fest: „Die große Masse des arbeitenden Volkes ist zutiefst katholisch und will es bleiben. Im Hause des arbeitenden Volkes regiert noch Gott und seine Diener genießen in diesem Land noch das gleiche Ansehen wie in früheren Zeiten.“ — Der herrlichen christlichen Überlieferung Irlands entspricht in der Tat die zugleich glaubensfeste und nationalbewußte Haltung der Iren, denen der durch eine heldenmütige Vergangenheit vollauf verdiente sichere Besitz von Ruhe und Freiheit von Herzen zu wünschen ist.

5. *Zur Lage in Spanien. Bemerkenswerte Äußerungen hoher Kirchenfürsten.* Das im letzten Heft gewürdigte eindrucksmächtige Kollektiv-Schreiben, das der spanische Episkopat im Juli 1937 an die Bischöfe der katholischen Welt gerichtet, trug viel zur Aufklärung auch in gewissen katholischen Kreisen bei, die ihre Sympathien für die spanische Volksfrontregierung nicht verhehlt hatten. Zu den markanten Persönlichkeiten der sogenannten „katholischen Linksintelligenz“ in Frankreich, die durch solche Stellungnahme Aufsehen erregten, gehörte der berühmte Dichter Paul Claudel, der sich auch als Botschafter um sein Vaterland verdient gemacht hat. Unter der Wucht der unwiderleglichen Darlegung des wahren Sachverhalts, die das spanische Hirtenschreiben bietet, hat Claudel dann in einem vielbeachteten Artikel des „Figaro“ seinen Irrtum zugegeben. Er schreibt u. a.: „Die spanische Revolution kann nicht begriffen werden, wenn man sich nicht klar macht, daß sie nicht ein Versuch zu neuer sozialer Konstruktion ist, welche die Ersetzung einer Ordnung durch eine andere anstrebt, sondern ein von langer Hand vorbereiteter und vor allem gegen die Kirche gerichteter Zerstörungsfeldzug. Taine spricht von spontaner Anarchie. Hier handelt es sich um planmäßige Anarchie. Es ist unmöglich, zu glau-

ben, daß ohne einen Befehl und ohne methodische Organisation alle Kirchen ausnahmslos in der roten Zone eingeschert, alle religiösen Gegenstände sorgfältig aufgespürt und vernichtet, praktisch alle Priester und Ordensbrüder und Nonnen mit ausgesuchter Grausamkeit niedergemetzelt oder wie wilde Tiere gehetzt wurden.“

In Beantwortung des an die ganze Weltöffentlichkeit gerichteten Schreibens der spanischen Oberhirten haben Hunderte ausländischer Bischöfe einzeln oder gemeinsam Sympathieerklärungen für das christlich-nationale Spanien abgegeben. Nur wenige Äußerungen seien hervorgehoben. Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris, bemerkt in seinem Schreiben, der spanische Episkopat habe durch seine authentischen Angaben der Welt einen unermesslichen Dienst geleistet, da die angeführten Tatsachen gezeigt haben, wohin die praktische Anwendung der Gottlosigkeit, die Lockerung der Sitten, das Fehlen der Autorität und die Schwäche der Regierungen gegenüber den Lehren der Zerstörung führen. Der Bürgerkrieg in Spanien sei in Wirklichkeit der Kampf zwischen der christlichen Kultur und der falschen Zivilisation der Sowjetgottlosigkeit. Weil die Feinde Gottes Spanien als erste Etappe ihres Vernichtungswerkes ausersehen hatten, müsse es jetzt ein in der Geschichte einzig dastehendes Opfer bringen. — Erzbischof H i n s l e y von Westminster ist überzeugt, daß der Kampf in Spanien von jenen, die ihn entfesselt haben, dazu bestimmt war, einen Weltbrand anzufachen. „Nicht nur der Katholizismus“, schreibt der englische Kirchenfürst, „sondern die Religion schlechthin ist das Angriffsziel der gottfeindlichen Kräfte, die Spanien zum strategischen Mittelpunkt einer Weltrevolution gegen die Grundlagen der europäischen Kulturgesellschaft machen wollen. Die Kirche ist an keine politische Macht gebunden. Doch wenn sie von der Gefahr bedroht ist, unter den Händen der Kommunisten völlig unterzugehen, wie dies dort zutrifft, wo die Kommunisten siegten, dann nimmt die Kirche den Schutz einer Macht an, die bis jetzt Freiheit und Grundsätze der geordneten Gesellschaft verbürgt hat.“ Der Erzbischof, nunmehr auch Kardinal, schließt mit der Feststellung, Gewalt und Unehrllichkeit seien die beiden Arme des gott- und ordnungsfeindlichen Kommunismus. Bedauerlicherweise sei die englische Presse der gutbezahlten Propaganda der Valencia-regierung größtenteils erlegen. — Der Primas von Irland, Kardinal-Erzbischof M a c R o r y, beurteilt den spanischen Bürgerkrieg mit den klaren Worten: „Wir wissen, was in Spanien vorgeht; wir wissen es trotz eines offensichtlich wohlüberlegten Feldzugs in den Blättern Großbritanniens und — ich bedaure, dies sagen zu müssen — auch in einigen Blättern Irlands. Wir wissen trotzdem, daß alles wahrhaft Katholische in Spanien für

seinen Glauben und seine Freiheit kämpft, und zwar gegen eine Koalition von Kommunisten und Anarchisten, Syndikalisten und Atheisten aller Schattierungen, die bereits zu Beginn des Krieges durch die Entweihung und Niederbrennung von Kirchen, durch die blindwütige Ermordung von Priestern und Ordensfrauen ihren wahren Charakter enthüllt haben. Gott sei Dank, daß Irland noch immer fest wie ein Felsen für den Glauben entsteht.“

Im November empfing Kardinal G o m a y T o m a s, Erzbischof von Toledo, einen Journalisten, der um Aufschluß über verschiedene außerhalb Spaniens verbreitete Behauptungen bat. Es wurde z. B. versucht, glauben zu machen, daß das spanische Kollektiv-Hirtenschreiben von General Franco diktiert oder doch inspiriert sei. Der Kardinal konnte jedoch nachweisen, daß der Originaltext bereits lange vorlag, ehe Franco ihm einen Besuch abstattete. — Auf die Bemerkung, im Ausland könne man oft hören, an den Kämpfen seien auch Geistliche aktiv beteiligt, entgegnete der Kirchenfürst: „Das ist völlig unrichtig. Weder zu Beginn des Bürgerkrieges noch jetzt waren oder sind Geistliche an den Kämpfen beteiligt. Die Roten behaupten, von den Kirchtürmen sei geschossen worden. Ich kann versichern, daß diese Schüsse keinesfalls von Geistlichen abgegeben wurden. Vielerorts ist die Bevölkerung auf die Kirchtürme gestiegen, um sich gegen die Metzeleien der Roten zu verteidigen.“ — Die böswillige Behauptung, der Klerus habe absichtlich das spanische Volk in Ignoranz und Dummheit gehalten und die Geistlichen seien „Mietlinge“, wies der Kardinal also zurück: „Die übergroße Mehrheit der spanischen Geistlichkeit bestand aus guten Priestern. Es gab gewiß auch Ausnahmen, aber im allgemeinen hat der Klerus sehr eifrig und segensreich gewirkt. In Katalonien, Navarra und Asturien war die Sozialarbeit sehr weit gediehen. Freilich hielt in den Agrargebieten der soziale Fortschritt nicht gleichen Schritt mit den Forderungen der Zeit. Aber war das eine spezifisch spanische Erscheinung?“ Weiter wies der Oberhirt von Toledo darauf hin, daß viele Tausende Welt- und Ordensgeistliche den Martertod erlitten haben, ohne daß auch nur ein einziger Fall von Glaubensverleugnung bekannt geworden ist. „Selbst im Angesicht furchtbarster Todesqualen hat kein Geistlicher seinen Treueid gebrochen. Ein solch heldenhaftes Priestertum kann nicht mittelmäßig sein und nicht mit dem Ausdruck ‚Mietlinge‘ bezeichnet werden.“ Es wurden in der Erzdiözese Toledo 80 Prozent des Seelsorgsklerus hingemordet, in sechs Monaten mehr als 5000 Personen getötet, 328 Kirchen und Kapellen verwüstet; nur 42 blieben verschont. Elf spanische Bischöfe erlitten den Märtyrertod.

Francos nationale Regierung bekundet volles Verständnis für die religiösen Bedürfnisse der Nation. Durch eine Verordnung verband sie die Marienverehrung mit dem Volksschulunterricht. Nach der Auffassung des Generals, eines tiefgläubigen Katholiken, soll der Religionsunterricht nicht auf die Volks- und Mittelschulen beschränkt werden. Er plant die Errichtung von Lehrstühlen für Theologie und Religionsgeschichte an allen Staatsuniversitäten, was natürlich eine Vereinbarung mit der Kirche zur Voraussetzung hat. Es war eine verhängnisvolle Gewaltmaßnahme, als vor einem Jahrhundert die ehemals berühmten theologischen Fakultäten an den spanischen Hochschulen unterdrückt wurden. Infolgedessen bestand keine einzige freie, vom Staate anerkannte und zur Verleihung von akademischen Graden befugte katholische Universität. Daher fehlte seit langem der intellektuellen Oberschicht die höhere religiöse Bildung und Kultur. Ohne Elite katholischer Akademiker, hatte Spanien dagegen keinen Mangel an revolutionären Elementen, die aus den Reihen der Studentenschaft hervorgegangen waren. Franco denkt wohl an erster Stelle daran, für die religiös interessierten Laien Bildungsgelegenheiten zu schaffen.

In den vom unerhörten Terror der roten Tyrannen befreiten Provinzen wird der religiöse Wiederaufbau kräftig durchgeführt. Das spanische Volk ist durchweg gläubig, schon aus alter Überlieferung. Die entsetzliche Katastrophe hat viele der Kirche nähergebracht. Ende Oktober wurde in Sevilla der Einzug des neuen Erzbischofs Kardinal Segura y Saenz zu einem Triumphzug für den Kirchenfürsten, den die Umwälzung 1931 genötigt hatte, sein Amt als Erzbischof von Toledo niederzulegen; General Queipo de Llano geleitete ihn durch das jubelnde Menschenmeer zur Kathedrale. Der Kardinal-Erzbischof beeilte sich, das Päpstliche Seminar wieder zu eröffnen. — Die Provinz Biscaya wurde unter gewaltiger Beteiligung dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht; zahlreiche Zivil- und Militärbehörden waren anwesend. An die vom Kardinal Goma y Tomas zelebrierte hl. Messe und den Weiheakt schloß sich eine großartige Prozession mit dem Gnadenbild der Madonna von Begonia an. — Der Stadtmagistrat von Oviedo unternahm, in Erfüllung eines Gelübdes, eine Wallfahrt nach dem Marienheiligtum von Covadonga. — Der Hl. Stuhl ist bemüht, durch Caritaswerke im furchtbar heimgesuchten Spanien helfend einzugreifen. Sein Beauftragter bei der nationalen Regierung, Msgr. Antoniutti, konnte bereits in religiöser und humanitärer Beziehung schöne Resultate erzielen. Er hat wirksam dazu beigetragen, daß im eroberten Baskenlande ernstere Vergeltungsmaßnahmen unterblieben.

Auf einen vollständigen Sieg hoffend, will General Franco von Waffenstillstands-Unterhandlungen nichts wissen. Einem Vertreter der Agence Havas erklärte er gegen Ende November u. a.: „Seit Beginn der Bewegung hat die spanische Jugend ihr Leben mit einem bewunderungswürdigen Opfermut hingegeben, um unser Land von den ausländischen Mächten, die es aufsaugen und an den Rand der Anarchie gebracht haben, zu befreien. Es hieße diese Jugend verraten und ihr Andenken beschmutzen, wenn wir einer andern Lösung als dem vollständigen Siege zustimmten und nicht die bedingungslose Kapitulation der Gegner forderten. Unsere Bewegung verfolgt das Ziel, alle Kräfte und Energien Spaniens zu sammeln. Wir werden alle Spanier mit offenen Armen empfangen und laden sie alle ein, am Aufbau des Spanien von morgen mitzuhelfen, mit Ausnahme jener Führer, die das Volk über unsere wahren Absichten und Ziele getäuscht haben. Das neue Spanien wird ein Land des Rechts, der Gnade und der Brüderlichkeit sein. Auf den Schlachtfeldern ist der Sieg bereits gewonnen, ebenso auf wirtschaftlichem, industriellem und sogar auf sozialem Gebiet. Ich werde den Sieg zu Ende führen, aber nur auf militärische Art . . .“

Im erwähnten Kollektiv-Schreiben der spanischen Bischöfe heißt es: „Wir leiden an sehr schweren Übeln. Die Lockerung der gesellschaftlichen Bande, die Gewohnheiten einer verderbten Politik, die Verkennung der bürgerlichen Pflichten, die mangelnde Vertrautheit mit echt katholischen Grundsätzen, die Meinungsverschiedenheiten in unsern großen nationalen Fragen, die Hinmordung Tausender von erlesenen Männern, die nach Stand und Bildung zum nationalen Aufbau berufen waren, der Einfluß fremder, vom Christentum wegstrebender Staatslehren — all das ballt sich zu ungeheuren Schwierigkeiten zusammen, die zu überwinden sind, bevor ein neues Spanien auf den Stamm unserer alten Geschichte gepfropft und von seinem Saft belebt werden kann.“ Optimistischer äußerte sich der Kardinal-Erzbischof Goma y Tomas in der erwähnten Unterredung. Das spanische Volk, sagte er, habe Achtung vor der Autorität und werde unter kluger Führung des Generals Franco einer neuen Blütezeit entgegengehen. Es sei ein großer Trost für ihn, daß im Ausland so viele Freunde mit der Sache der Gerechtigkeit sympathisierten. — Die österreichische Bischofskonferenz richtete an den spanischen Episkopat ein Schreiben, das als Kundgebung der österreichischen Oberhirten an die katholische Kirche Spaniens tiefen Eindruck gemacht hat. Sie finden die Hoffnung berechtigt, daß, wie einst nach dem großen Ringen zwischen dem Christentum und dem Mohammedanismus in Spanien eine Zeit christlicher Kultur glanzvoll aufgeblüht ist, nunmehr wieder das Glaubensleben erstarke und ein neues Aufblühen der christlichen

Kultur erfolgen werde. Die Schlußworte lauten: „Möge das Blut so vieler glorreicher Märtyrer, welche der Kirche von Spanien um so mehr zu unvergänglichem Ruhme gereichen, als sie durch keine früheren Christenverfolgungen in Schatten gestellt werden, die Herrlichkeit der Kirche Christi in diesem Zeitalter des Unglaubens und des Gotteshasses offenbar werden lassen zu Ehren des Dreieinigen Gottes, zur Verherrlichung des Königtums Christi und zum überwältigenden Sieg seiner heiligen Kirche. Das wird weithin in der katholischen Kirche, besonders dort, wo die Religion Christi gleichfalls schwer bedrängt und verfolgt wird, trösten und ermutigen und neue Hoffnungen auf große Siege des christ-katholischen Glaubens wecken.“

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Andacht für Landfrauen zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Gebetsvereinigung mit der Mutter Gottes und dem heiligen Bruder Konrad von Parzham. 16°. Paderborn 1937, Ferd. Schöningh; Wien. Raim. Furlinger; Zürich, B. Götschmann. M. —.15, ab 20 Expl. M. 2.50, ab 100 Expl. M. 10.—.

Arens, P. Bernard, S. J. *Jesuitenorden und Weltmission*. Darstellung der heimatlichen Missionshilfe der Gesellschaft Jesu. Kl. 8° (187). Regensburg 1937, Friedrich Pustet. Kart. M. 4.20.

Arnold, August. *Ursprung des christlichen Abendmahls* im Lichte der neuesten liturgiegeschichtlichen Forschung. (Freiburger Theologische Studien, Heft 45.) Gr. 8° (XVI u. 196). Freiburg i. Br. 1937, Herder. M. 6.50.

Augsten, Dr. Ludger. *Das Jahr des Herrn in der Zeit*. Sonntagserwägungen. 8° (222). Berlin 1937, Buchverlag „Germania“. Brosch. M. 3.—, geb. in Ganzleinwand M. 4.—.

Augsten, Dr. Ludger. *Der Einzelne, die Familie, das Volk* und die Ordnungen der Kirche. 8° (80). Dülmen 1937, Laumann. Kart. M. 1.—.

Bachmann, L. G. *Meister, Bürger und Rebell*. Lebensbild des Würzburger Bildhauers Tilmann Riemenschneider. (405.) Paderborn 1937, Ferd. Schöningh. Geb. M. 5.80.

Bangha, P. Adalbert, S. J. *Welt und Überwelt*. Das ewige Reich im Kampf der Zeit. Mit wirkungsvollem zweifarbigen Schutzumschlag. (216.) Innsbruck-Leipzig, Felizian Rauch. Kart. S 5.—, M. 3.—; in Leinen S 6.50, M. 4.—.

Baur, Benedikt, O. S. B. *Werde Licht!* Liturgische Betrachtungen an den Sonn- und Wochentagen des Kirchenjahres. 3 Teile. 12°. I. Teil: *Advents- und Weihnachtszeit*. Mit einem Titelbild. (XX u. 400